

Magdalene L. Frettlöh

# Wieviel Störung der Alltagsroutine darf ein Tod verursachen?

Als Vielfahrerin mit BahnComfort-Status bin ich an lästige Verspätungen der Deutschen Bahn gewöhnt. Kaum eine Fahrt verläuft fahrplanmäßig und bringt mich pünktlich ans Ziel. Doch wenn die Züge nicht überfüllt sind, kann ich dort recht konzentriert die Zeit nutzen, begutachte studentische Arbeiten, bereite Seminare und Vorträge vor, lese, stricke ... und genieße das eine oder andere spontane Gespräch im Bistro. So kommt es mir meist, wenn ich keinen dringenden Anschlussstermin habe, auf eine Stunde früher oder später nicht an. Das Auto für die regelmäßig langen Strecken als Alternative zu erwägen, käme mir nicht in den Sinn. Eine Spur von *Ungehaltensein* stellt sich gleichwohl bei jeder Verspätung ein.

## I.

Gestern war es wieder einmal so weit – und doch irgendwie ganz anders: In Basel SBB vom IC aus Interlaken in den ICE nach Hamburg umgestiegen, begann die Weiterfahrt erst einmal gar nicht. Eine Durchsage informierte, die Strecke zwischen Basel Badischer Bahnhof und Freiburg i. Br. sei „wegen eines Polizeieinsatzes“ gesperrt. Auf der DB-Homepage im Netz las ich „Notarzteinsatz an den Gleisen“. Beide Sprachregelungen zusammen machten sehr wahrscheinlich, dass es einen Suizid gegeben hatte. Jemand hatte sich vor den Zug geworfen oder hinter einer Kurve auf die Gleise gelegt. Was motiviert den Gebrauch der Euphemismen, die das Wort Selbsttötung vermeiden? Ist es Respekt vor dem Menschen, der seinem Leben an diesem Morgen ein Ende gesetzt hatte, oder doch eher Höflichkeit gegenüber den Fahrgästen, denen man keine Todesnachricht zumuten möchte, obwohl sich doch vermutlich fast alle einen Reim auf die Ansaage machen können? Oder Rücksichtnahme auf die Kinder im Zug? Fragen, die ich immer schon mal den Verantwortlichen stellen wollte, zumal der Wortlaut der Sprachregelung im Laufe der Jahre mehrmals gewechselt hat. Es war früher Morgen, regnerisch, trübe, nasskalt. Schmuddelwetter.

Grauingrau. Ich war schrecklich müde nach einer viel zu kurzen Nacht und – fragte nicht.

## II.

Langes Warten, dann langsame Weiterfahrt bis Basel Bad. Dort weiterwarten, dann die Aufforderung, den Zug zu verlassen, der zurück nach Zürich geschickt wurde. Wieder Warten, nun in einer großen Mensentraube am windigen Bahnsteig, bis zur Einfahrt des nächsten ICE gen Norden im Stundentakt. Ich wechselte vom Großraumwagen ins Bistro. Mein Gegenüber am Zweiertisch scheute das Gespräch über den Tod nicht. Mir kam die Schlusszeile eines Kaschnitz-Gedichtes in den Sinn: „Wohl denen, die gelebt / Ehe sie starben“. Fast zwei Stunden lang hielt uns der Zugchef mit regelmäßigen ausführlichen Informationen mit „Prognosen“ über den Zeitpunkt der Streckenfreigabe auf dem Laufenden, nein: Stehenden. Alles andere als selbstverständlich waren nicht nur die Häufigkeit und Ausführlichkeit der Mitteilungen, sondern auch ihr gelassener, verbindlicher Ton. He comforts us. Da verstand jemand sein Handwerk des Krisenmanagements. Seine ruhige Art entspannte die Situation, ließ großen Ärger erst gar nicht aufkommen, schuf eine fast heitere Situation, in der sich immer mehr Gespräche entwickelten.

## III.

Bis ein älterer geschwätziger „Herr“ ins Bistro einstieg und dieses völlig in Beschlag nahm. Jedem, der es hören, und jeder, die es nicht hören wollte, wusste er kompetent Auskunft zu geben, inklusive ICE-Personal: wo „es“ passiert sei, weil „es“ dort immer passiere – dort, direkt hinter dem Tunnel. Und warum es jetzt so lange dauere: Der Lokführer müsse „ausgetauscht“ werden, der Staatsanwalt an den Tatort kommen – und welcher Staatsanwalt sei schon so früh am Morgen im Einsatz?! – und dann ja auch noch die Gleise „gesäubert“ werden, damit „alles wieder glatt laufe“. Das könne dauern, ließ er uns und – geschätzt alle zwölf bis fünfzehn Mi-

nuten – (s)eine „Moni“, deren Antworten wir alleamt mithören konnten, am Smartphone wissen. Auch dann noch, als der Zugchef ihm versichert hatte, dass sich „der Unfall“ an einem anderen Streckenabschnitt ereignet habe. Nein, dort passiere „es“ doch nie. „Es“ passiere immer hinter dem Tunnel. Aber warum es jetzt so lange dauere, mehr als die üblichen zwei Stunden, bis „alles erledigt“ sei ...? Offenkundig empfindlich gestörte Suizid-Routine! Einige Zeit bevor er ins Bistro kam, hatte ich eine Mitfahrerin, die ebenso lautstark wie lange telefonierte, darauf aufmerksam gemacht, dass Telefonieren im Bistro nicht erlaubt sei. Ihn aber unterbrach niemand.

## IV.

Ich schrieb, während wir nach wie vor in Basel Bad warteten, die eine oder andere Mail, in der ich auch die stundenlange Fahrtunterbrechung und den vermutlichen Grund dafür erwähnte und warum mich gerade *diese* Suizidart ärgerlich macht: Mein Vater war Lokführer. Er erzählte bisweilen von Kollegen, die einen Menschen überfahren „mussten“, erinnerte, wie sie – trotz reaktionsschneller Vollbremsung – auf ihn zugefahren waren und ihn überrollt hatten, und von anderen, die nur einen Aufprall gehört hatten, ohne jemanden zu sehen, und dass einige von ihnen, ungeachtet intensiver psychologischer Betreuung, sich nie wieder in eine Lok setzen konnten. Warum einen anderen Menschen bei der Selbsttötung so sehr in Mitleidenschaft ziehen, dass nichts mehr so ist wie zuvor?! Doch will ich unterscheiden zwischen folgen-schweren und glimpflich vonstatten gehenden, zwischen sanften und brutalen Arten der Selbsttötung? Darf ich von einem lebensmüden Menschen erwarten, dass er bedenkt, wen und wie viele er mit seinem Suizid in ihrer Alltagsroutine für kürzere oder längere Zeit (oder gar für immer) unterbricht? Verlange ich von Suizidant\_innen eine verantwortungsethische Planung ihrer Tat, die die Folgen der Selbsttötung einkalkuliert?!

## V.

Ein Satz in der Re-Mail eines Kollegen gab mir – in der Gemengelage meiner Gefühle und Reaktionen – zu denken und zu schreiben: „Immer wieder eigentümlich, ja abgründig, dieses unvermittelte Nebeneinander von menschlicher Tragik und Schmerz auf der einen Seite und lästiger Störung alltäglicher Routinen auf der anderen.“ Was für

eine treffliche Wendung: *das abgründige Nebeneinander!* Ein einziger Mensch hatte durch die Art, wie er sich den Tod gab, die Alltagsroutinen zahlreicher anderer Menschen mit mehr oder weniger gewichtigen Folgen unterbrochen. Betroffen waren so viele, die bis dahin in keinerlei Verbindung mit ihm gestanden hatten: die Reisenden und das Personal der DB (weit über die Züge auf dieser Strecke hinaus), die Polizeibeamt\_innen und Rettungskräfte vor Ort, die Notfallseelsorger\_innen, die auf die verspätet Ankommenden Wartenden ... Der Fahrplan der DB auf einer vielbefahrenen Fernstrecke war für länger als einen halben Tag empfindlich gestört.

## VI.

Ich kam vier Stunden später als geplant an meinem Reiseziel an. Vier Stunden, in denen ich kaum begutachtet, getextet, gelesen, gestrickt ... hatte. Es war aber nicht diese ungewöhnlich große Verspätung, die meine Routine störte, sondern die Ankunft jenes kollegialen Satzes. Was sind alle diese Verspätungen und Irritationen im Vergleich mit diesem einen und einzigartigen Menschenlebens, von dem ich nichts anderes weiß, als wann und wo ungefähr es sein Ende fand?! Erinnert nicht gerade ein solcher Suizid, der die Alltagsroutine hunderter, ja tausender von Menschen ärgerlich unterbricht, daran, dass jeder gewaltförmige und unzeitige Tod, und sei er noch so unbemerkt geschehen, ein *Skandal* ist?! Dass ein solcher Tod uns nicht nur stören, sondern *verstören* sollte?!

Es ist die lästige Unterbrechung durch den gewaltsam einbrechenden Tod, der Menschen, die unerkannt und unbeachtet nebeneinander leben, zusammenbringt. Und wenn es gerade ein in seinem Leben ganz und gar unauffälliger Mensch war, der *diesen* Tod wählte, auf dass ihm nur einmal wenigstens die Aufmerksamkeit und die Gabe der Zeit so vieler zuteil werden ...? *Zeit geben* – die Gabe schlechthin, davon war der französische Philosoph Jacques Derrida überzeugt.

## VII.

Vier geschenkte Stunden des Gedenkens an diesen Menschen, an die, die er zurücklässt, an den Lokführer, an das Notärzt\_innen-Team, an die, die seine zerfetzten Körperteile zusammensuchen, an die, die die Todesnachricht überbringen müssen ... Die wartende und frierende Menschentraube auf dem Bahnsteig und die gesprächige Gruppe im ICE-

Bistro – eine Trauergemeinde, der es nicht gleichgültig ist, dass und wie ein Menschenleben an diesem verregneten Freitagmorgen zu Ende gegangen ist?

Ich weiß, ich werde wieder *ungehalten* sein, wenn ich davon höre, dass ein Mensch sich durch einen Zug hat töten lassen. Ich möchte mich mit dieser Suizidart nicht versöhnen lassen, und weil mit ihr nicht, darum auch mit keiner anderen. Ich werde ungehalten bleiben, aber ich vertraue darauf, dass dieser eine Mensch auch im Augenblick seines Todes *gehalten* war – gehalten von der, die

niemals preisgibt das Werk IHRER Hände. *Auch wer sich den Tod gibt, darf sich das Leben nehmen.* Jenes Leben, das keinen Tod mehr kennt, aus der Hand dessen, der aus dem Tod ins Leben ruft. Was außer dieser Hoffnung könnte den eigentümlichen Abgrund überbrücken? Wie würde ich sonst „dieses unvermittelte Nebeneinander von menschlicher Tragik und Schmerz auf der einen Seite und lästiger Störung alltäglicher Routinen auf der anderen“ aushalten?

**Magdalene L. Frettlöh**

Professorin für systematische Theologie in Bern.

## Andreaskreuz

Hunderte sind auf den Schienen unterwegs  
in eilenden Zügen zwischen hier und dort  
am Tag, als zwei in ein Dorf wandern,  
Emmaus nennt sich der Ort.

Einer, ein Einsamer hält ihn auf, den  
Zug von Hunderten zwischen hier und dort.  
Aufgehalten der Zug, ungehalten die Vielen  
in den eilenden Zügen zwischen hier und dort.

Die zwei vor Emmaus gehen jetzt  
zu dritt und wissen es nicht.  
Sie gehen in der Dunkelheit des Kreuzes,  
in der Verwirrung des leeren Grabs.

Worte von außen dringen nicht herein  
in das Haus aus Schmerz, nicht die  
Worte des Mose, nicht die  
Worte der Propheten dringen in

das Haus ohne Fenster, in dem  
der Einsame im Dunklen wohnt.  
Am Andreaskreuz liegt er jetzt,  
mit zerschlagenen Gliedern liegt er dort.

Der Schofar erschallt kalt und blau  
von den rasenden Wagen, die  
keine Rettung mehr bringen.  
Nur Umkehr ruft er den Vielen zu.

Aufgehalten sind die Züge  
zwischen hier und dort,  
ungehalten sind die Vielen,  
gefallen ist der Eine  
ins Nirgends, ohne Ort.

Bleibe bei ihm, Immanuel, denn  
es ist Nacht geworden. Das Brot  
des Lebens isst er nicht mehr, der Kelch  
des Heilens ist verschüttet, sein Herz  
ist verbrannt, bis Emmaus ist er  
nicht mehr gekommen.

Die Züge eilen wieder vorbei am  
Andreaskreuz nach hier und dort.  
Ungehalten bleiben die Vielen  
vom Wort des Mose, der Propheten  
und der Emmausjünger, das den Einen  
aber trägt an einem anderen Ort.

*Judith Rohde, Ostermontag 2019,  
ICE zwischen Freiburg und Offenburg*